Zeitschrift: Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art

Band: 61 (1974)

Heft: 8: Tourismus = Tourisme

Artikel: Leben im Konflikt : am Beispiel des Tourismus = Vicre en conflit : à l'exemple du tourisme

Autor: Vries, Françoise de / Vries, Gerulf de / Schulthess, Bea

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-87784

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Leben im Konflikt – am Beispiel des Tourismus

Von Françoise und Gerulf de Vries, Bea Schulthess
Fotos: Françoise und Gerulf de Vries, Zürich

Seit drei Jahren sind die Verfasser dieses Artikels im Berggebiet, vorwiegend in Graubünden, planerisch tätig. Der folgende Artikel ist eine Wiedergabe ihrer Erfahrungen, wobei versucht wird, das Phänomen Tourismus von verschiedenen Aspekten her zu beleuchten. Es geht darum, die Erwartungen seitens der Beteiligten – beteiligt im weitesten Sinn – darzustellen, sich mit diesen Erwartungen und den daraus resultierenden Zielkonflikten auseinanderzusetzen, Lösungsansätze aufzuzeigen und allenfalls Schlussfolgerungen zu ziehen. Die Verfasser haben dabei vor allem Gemeinden vor Augen, die sich erst am Anfang einer touristischen Entwicklung befinden, das heisst die dem Phänomen Tourismus noch weitgehend unvorbereitet gegenüberstehen.

Die Erwartungen oder Tourismus als Allerweltsheilmittel?

Entwicklung

Insbesondere vom Politiker, aber auch von der einheimischen Presse werden immer wieder Wellen einer Entwicklungseuphorie ausgestrahlt, wobei offenbar der Tourismus und nur der Tourismus den «rückständigen» Berggebieten eine «gesunde» Entwicklung bieten kann – allerdings und verdächtigerweise ohne genaue Umschreibung der Gummiadjektive «rückständig» und «gesund»...

Diese Entwicklung besteht demzufolge darin – dies wird selbst durch flüchtiges Zeitungslesen immer wieder bestätigt –, dass eine Bahn eingeweiht wird, dass die Zahl der Übernachtungen ständig zunimmt, dass sich die Jahresrechnung des Kurvereins erfreulich präsentiert, dass ein Sportzentrum geplant wird...

Die Einstellung der Politiker, die aus einer «tiefen Überzeugung» – allerdings ohne Quellangaben, wo sie die Überzeugung hernehmen – vom Nutzen des Tourismus sprechen, färbt notgedrungen auf den einfachen Mann ab, der bald unter Entwicklung nur noch Landverkauf, Wohnungsverkauf oder die Erstellung von Skiliften verstehen kann. Quintessenz: Aus dem komplexen Gebilde Tourismus werden häufig nur noch diejenigen Aspekte wahrgenommen, die dem einzelnen kurzfristig die grössten materiellen Vorteile bringen; Neben- und Folgeerscheinungen werden bewusst oder unbewusst verdrängt bzw. negiert, andere Entwicklungskomponenten, beispielsweise im psychischen und sozialen Bereich, werden gänzlich vergessen.

Es ist noch ein hübsches Dorf... / *C'est encore un joli village...*

Am ehesten noch wird die optische Verunstaltung wahrgenommen und kritisiert, die Sauerei, der Pfusch, die Landschaftsverschandelung..., seltener schon trifft man kritische Stimmen zur finanziellen Belastung der Gemeinde, jedoch meist ohne genauere Analyse von Gemeinderechnung und Infrastrukturbedarf. Dass der wirtschaftliche Aufschwung vorwiegend einzelnen zugute kommt – und zwar meistens nicht Einheimischen –, wird nicht erkannt oder verschwiegen; die sozialen und psychischen Auswirkungen schliesslich, die mit einer Umfunktionierung der Gemeinde in einen Kurort verbunden sind, werden praktisch nie erwähnt.

Eine Sozialhelferin: «So schlecht es auch um den Landschaftsschutz bestellt sein mag – um den Menschenschutz steht es wahrhaftig noch böser...»

Stopp der Abwanderung

Der Tourismus bringt aber noch viel mehr als bereits erwähnt. Gemäss Aussagen der Politiker und einer weitverbreiteten Meinung ist er auch geeignet – zum Beispiel durch die Schaffung neuer Arbeitsplätze –, Entvölkerung und Abwanderung aufzuhalten, beweisen doch die Statistiken, dass die grösseren Kurortgemeinden in den letzten Jahren eine positive Bevölkerungsbilanz aufweisen.

Doch woher stammen diese Leute? Meistens sind es Einwohner aus Nachbargemeinden, die kein natürliches touristisches Potential aufweisen und die keinen touristi-

Pressestimmen

soll eine Feriensiedlung auf dem Gebiet der Gemeinde [redacted] entstehen. Behörden und Naturschutzkreise haben grünes Licht gegeben; die rechtlichen Fragen sind so weit abgeklärt, dass mit dem Bau begonnen werden könnte. Wir sind überzeugt, dass dieses Feriendorf während der Bauzeit und auch später der ganzen Talschaft von Nutzen sein wird. Freilich sollte es nicht zu überdimensioniert gebaut und nur so schnell realisiert werden, dass das einheimische Gewerbe die Arbeiten bewältigen kann. Auch müsste das ganze Bauvorha-

[redacted], das verschlafene Bergnest im [redacted], erwacht. Die 700-Seelen-Gemeinde soll ein supermodernes Ferienzentrum mit 1300 Betten bekommen. Es ist dies eines der grössten touristischen Bauprojekte im ganzen Alpenraum

BITTE UMBLÄTTERN

Bereits heute, nach nur fünf Jahren seit der Inbetriebnahme der Luftseilbahn [redacted] und den dazu gehörenden Sekundäranlagen, können wir mit Genugtuung feststellen, dass für die Gemeinden und das Gewerbe in unserer Region eine wirtschaftliche Entwicklung eingesetzt hat, welche wohl kaum in einem anderen Gebiet des Kantons Graubünden mit gleicher Ausgangslage eingetreten ist.

Es ist für uns eine Genugtuung dies festzustellen, nachdem die Standortsge-

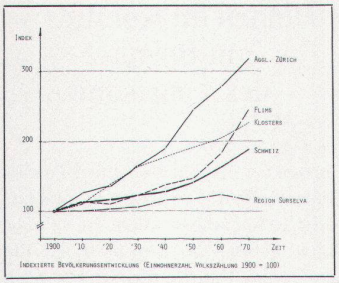
An touristischer Infrastruktur – Sportanlagen, Unterhaltungsstätten, Einkaufsmöglichkeiten – hat [redacted] derzeit nicht eben viel zu bieten.

Um der Dürftigkeit der jetzigen Kurortseinrichtungen zu begegnen und dem Ort zu einem neuen Image zu verhelfen, bedarf es vieler zusätzlicher Anlagen und Leistungen, vom Hallenbad bis zur Jugend-Diskothek. Im

Obschon verschiedene Regionen des Kantons Graubünden und der übrigen Schweiz teils Rückschläge oder wenigstens Stagnationserscheinungen aufweisen, kann mit Genugtuung festgestellt werden, dass die Uebernachtungszahlen in [redacted] um 16 Prozent von 209 926 auf 243 820 gestiegen sind. Die Zuwachsquote der Wintersaison ist mit 31 Prozent überdurchschnittlich, während sich diejenigen des Sommers mit 6 Prozent im üblichen Rahmen bewegt. Erfreulich ist die Tatsache, dass der Wintertourismus mit 45 Prozent an den Gesamtübernachtungen partizipiert, während dieser Anteil im Jahre 1961/62 nur 11 Prozent ausmachte. Die Aufteilung der Gesamtübernachtungen auf die einzelnen Beherbergungsformen ergibt folgende Relationen: Hotellerie 57 Prozent, Parahotellerie 37 Prozent, Jugendlager und Camping 6 Prozent.

Erfreuliche Entwicklung der Jahresrechnung

Diese erfreuliche Entwicklung kommt in der Jahresrechnung ebenfalls zum Ausdruck. Die Gesamt-



schen Aufschwung erfahren haben – es handelt sich also sozusagen um eine innerregionale Bevölkerungsverschiebung. Eine nähere Betrachtung der Bevölkerungsentwicklung in diesen Gemeinden zeigt deutlich, dass durch den Fremdenverkehr die Bevölkerungszahl absolut zwar steigt, die Fluktuation aber grösser wird, das heisst Einheimische wandern wie zuvor oder noch vermehrt ab, und es kommen Neuzuzüger aus andern Gemeinden. Die Bevölkerung einer Gemeinde wird also stark umstrukturiert, ohne dass dadurch die Entleerung einer Talschaft oder einer Region verhindert würde. Zu diesem quantitativen Substanzverlust kommt meist noch ein qualitativer, indem vorwiegend die jüngeren, dynamischeren Leute abwandern und die älteren, lethargischen oder resignierten übrigbleiben.

Erhaltung der Kulturlandschaft

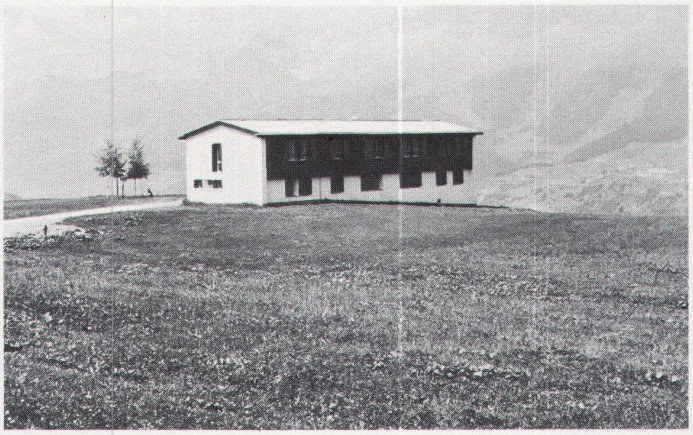
Der Tourismus – insbesondere der Ferienhaustourismus – gilt aber auch als Patentmittel zur Erhaltung der traditionellen Agrarlandschaft mit ihrem reizvollen Rhythmus Wiesen, Weiden, vereinzelte Ackerbauflächen, bäuerliche Siedlungen... Ein Hof wird vor dem Zerfall gerettet, Ställe werden umgebaut, Maiensässe umfunktioniert, ab und zu wird sogar eine vergantete Weide wiederbelebt durch Ponys und dergleichen.

Dass in unmittelbarer Nähe dann auch weitere Häuser entstehen, wird meistens übersehen; übersehen wird ebenfalls, dass sich noch lange nicht jede Landschaft, jede bäuerliche Siedlung zur Umfunktionierung in ein Feriendorf eignet, und dass das Brachlandproblem durch ein paar Hobbygärtner und -tierhalter nicht gelöst werden kann, scheint auf einem andern Blatt zu stehen... Oft werden durch einen schlecht assimilierten Tourismus diese Probleme eher noch verschärft als gemildert, kaum je aber tiefgreifend saniert.

Befriedigung der Erholungsbedürfnisse

«Willkommen!» Doch wer ist willkommen und wozu willkommen? Häufig kümmert sich nur die kommerzielle Touristenwerbung um die Bedürfnisse des Gastes, wobei sie allerdings einen mehr oder weniger programmierten Freizeittyp vor Augen hat, der sich nach ihrem Angebot zu verhalten hat: er hat die Skilifte auszulasten, das Hallenbad zu amortisieren, die diversen Bars und Dancings zu frequentieren...

Kaum jemand fragt ernstlich, welches die spezifischen, tieferen Bedürfnisse eines Gastes sind, welche Vorstellungen er dem Tourismus gegenüber hegt und ob er sich schliesslich nicht in seinen – vielleicht legitimen – Erwartungen betrogen sieht...



Es ist noch ein hübsches Dorf... / *C'est encore un joli village...*

Der *jüngere Landwirt*, der sich zum Bleiben entschlossen hat und seinen Beruf weiter ausüben möchte, steht dem Tourismus eher skeptisch gegenüber. Er betrachtet ihn als «heilige Kuh», die Unsummen von Geld verschlingt und der man seine Weiden als Skipisten und seine besten flachen Böden als Eisbahn oder Hallenbad opfern muss. Die Anwesenheit von Fremden stört ihn in seinem Tagesablauf, in seinen Gewohnheiten und Lebensanschauungen sowie in seiner gewohnten Umgebung, dem Feld und der Dorfbeiz. Er kennt keine Ferien – Ferientreibende passen ihm auch nicht in sein Weltbild.

Ein Landwirt, der einmal in seinem Leben 10 Tage in Italien in den Ferien war, erzählte, er habe sich furchtbar gelangweilt, 10 Tage lang ein schlechtes Gewissen gehabt und ein Buch über seine Heimat gelesen.

Der jüngere Bauer ist gut informiert. Er liest die Zeitung und interessiert sich für Politik und Gesetzgebung. Er möchte sein Land nicht eingezont sehen, weil er sich vor der Mehrwertabschöpfung, vor der Expropriation und vor dem Erbrecht fürchtet. Eine allzu grosse Entwicklung auf dem touristischen Sektor erhöht die Landpreise, so dass er zu keinem vernünftigen Preis mehr Boden kaufen kann, um seinen Betrieb zu arrondieren. Allerdings hat der jüngere Landwirt die Möglichkeit, im saisonalen Fremdenverkehr einem Nebenerwerb nachzugehen, z. B. als Skilehrer, während der älteren Generation oft nur Handlangerdienste wie Bügelhalten übrigbleiben. Ein grosses Handicap für ihn ist, eine gleichgesinnte Bäuerin zu finden bzw. ohne Lebensgefährtin durchzuhalten.

Der *ältere Landwirt*, der sein Leben lang gearbeitet hat, ohne jemals bessere Zeiten gesehen zu haben, glaubt oft mit Vehemenz an den Tourismus und hält in sklerotischem Grössenwahn sein Land für das beste Bauland weit und breit. Nach einem kärglichen Dasein möchte er in seinem Lebensabend ein bisschen Geld sehen. Besonders wenn er keine Nachkommen hat, die den Hof übernehmen wollen oder können, sieht er keinen Sinn in dessen Weiterführung. Der ältere Landwirt ist – wenn er nicht resigniert hat – ein fanatischer Befürworter des Fremdenverkehrs und ein fanatischer Landverkäufer, wobei er meistens glaubt, besonders schlau gewesen zu sein und den grossen Schnitt gemacht zu haben. Dass er dabei sein kostbarstes Gut aus der Hand gibt, von dessen Zinsen er ein Leben lang gelebt hat und über das er verfügen konnte, erkennt er nicht oder erst viel zu spät.

Immer wurde ihm gesagt, er sei rückständig, und wenn er einmal einen grossen Schritt wagt, ist es wieder falsch! Er kann nicht verstehen, dass er nicht unendlich viel Land verkaufen kann und dass nicht alles Land Bauland sein kann. Zwischen dem älteren und dem jüngeren Landwirt kommt es oft zu Konflikten.

Die *jüngere Generation*, die nicht mehr in der Landwirtschaft tätig ist, ihren Wohnsitz aber trotzdem noch in der Gemeinde hat, zeigt gegenüber dem Tourismus eine gewisse Skepsis, wenn sie nicht unmittelbar davon lebt. Diese Leute haben oft einen ausgeprägten Sinn für ein friedliches Leben fern von grösseren Agglomerationen. Solange keine Fremden da sind, sind sie Herr und Meister in ihren eigenen Landen. Sie tolerieren allenfalls noch einen gemässigten Hoteltourismus, sind aber dem Ferienhausbesitzer abgeneigt. Oft sind sie passionierte Skiwanderer, Bergsteiger und Jäger. Für sie bedeutet die Anwesenheit von Fremden einen Einbruch in ihre Gefilde, in ihre «ewigen Jagdgründe». Die Fremden pflücken und zertrampeln ihre Blumen und Pilze, vertreiben ihre Gemsen... usw. Diese Leute sehen die Zukunft ihrer Gemeinde meistens ziemlich illusionslos und genau. Sie selber nennen sich Idealisten.

Die *Dorfjugend* erwartet vom Fremdenverkehr eine Abwechslung zum täglichen Tramp. Es läuft etwas, man kann in eine Bar oder zum Tanz. Die Dorfjugend benimmt sich und kleidet sich – wie sie glaubt – städtisch. Kein Mensch kümmert sich um die Dorfjugend, weder die Lehrer, noch die Vereine, noch die Kirche. Es sind keine Einrichtungen vorhanden, wo die Jugend ihre Freizeit verbringen könnte. Sich selbst überlassen versammelt sie sich allabendlich in der Dorfbeiz, wo bis zur Bewusstlosigkeit getrunken wird. Die Dorfjugend ist nicht nur sich selber überlassen, sondern sie hat auch nichts zu sagen. Jugendliche zwischen 15 und 25 Jahren bleiben den Gemeindeversammlungen mehrheitlich fern. Ihre Meinungen und Ideen sind nicht gefragt.

Die sogenannte «Biertischdemokratie» ist vielleicht eine schöne Ideologie, in der Dorfgemeinschaft lebt jedoch jeder unter einer ständigen Kontrolle; es regiert eine Oligarchie; Opposition wird scharf sanktioniert.

Unternehmer und Handwerker stehen dem Fremdenverkehr immer positiv gegenüber. Sie erwarten von ihm eine bessere Beschäftigungslage, wenn nicht gar das grosse Geschäft. Wenn ihnen die Umstellung von der kleinen Schreinerei in ein Baugeschäft gelingt, überschätzen sie aber oft ihre Kapazität. Ohne frühzeitig zu merken, dass eine Sättigung eintreten

kann, überinvestieren sie sich und pumpen sich zu stark auf. Wenn sie das allerdings nicht tun und die Entwicklungsgeschwindigkeit des neuen Kurorts zu schnell vor sich geht, so werden sie von der Entwicklung häufig überrollt. Sie sind dann nicht mehr konkurrenzfähig, und das Baugewerbe wird von auswärts importiert. Dann gehen ihnen auch die vielversprochenen Arbeitsplätze durch den Tourismus ab.

Hoteliers sind dem Fremdenverkehr gegenüber ebenfalls positiv eingestellt. Es besteht allerdings ein Konflikt zu den Bauunternehmern, da der Hotelier die Entwicklung der Parahotellerie (Ferienhäuser und Eigentumswohnungen) nicht besonders begrüsst. Hier gehen für ihn potentielle Gäste verloren. Die Ferienhausbesitzer kommen auch selten in sein Restaurant, und ihre Lebensmittel kaufen sie im Unterland in den riesigen Einkaufszentren ein. Der Hotelier hat anderseits oft auch Mühe, vom alten traditionellen Hotelstil wegzukommen, falls ihn der Personalmangel nicht dazu zwingt. Oft hat der Hotelier auch bezüglich der zu werbenden Gästestruktur veraltete oder unrealistische Vorstellungen, die die übrigen Befürworter in allen Gemeinden allerdings mit ihm teilen. Anvisiert wird fast immer eine gehobene Schicht von Gästen. Jugend-, Massen- oder Sozialtourismus ist verpönt. Bei den ergriffenen Werbemitteln und Preisen zu Beginn einer touristischen Entwicklung wird aber eben gerade der Massen- und Sozialtourismus stark angesprochen und angezogen: oft stellen die Einheimischen einfache Massenlager zur Verfügung, bevor sie vielleicht Zeit und Geld haben, komfortablere Unterkünfte zu errichten. Weitere Widersprüche: jetzt werden die Jungen noch schnoddrig abgewiesen, die später durchaus zu den erwünschten Gästen des Kurortes gehören könnten. Die unflexible rüplige Art, mit den Fremden umzugehen – fast wie früher mit dem Vieh –, zeigt vielleicht am deutlichsten, wie gross die Umstellungsschwierigkeiten für die Einheimischen sind.

Der *Investor* sieht den Tourismus nur in Zahlen. Eine Verdoppelung des Fremdenverkehrs bis zum Jahr 2000 – so lauten die Prognosen teils – sind für ihn rosige Aussichten. Bodenmarkt, Bodenpreise, Absatzmöglichkeiten sind für ihn die wesentlichsten Kriterien. Tourismus ist ein Geschäft, in welchem die vorhandenen Möglichkeiten skrupellos ausgenützt werden. Ein beliebtes Tummelfeld für den Spekulanten sind Gemeinden, die am Anfang einer touristischen Entwicklung stehen. Sie weisen für ihn die Merkmale der Unterentwicklung auf, die ihm höchste Gewinne versprechen: niedrige Bodenpreise, geringe Erstellungskosten mit dem einheimischen Baugewerbe oder mit importierter Vorfabrikation (ausserdem schlechte Qualität), keine oder nur spärliche Schranken bezüglich Bauvorschriften, keine Anschlussgebühren zur Abwälzung der Infrastrukturkosten, noch keine versaute Landschaft... Meistens findet er in solchen Gemeinden grosse Anerkennung, und man bringt ihm Vertrauen entgegen, weil er sich als der grosse Entwicklungsankurbler ausgibt, der das Risiko übernimmt, das der Einheimische mit seinem wenigen gesparten Geld weder übernehmen will noch kann. Ein weiteres Merkmal dieser Leute ist, dass sie ständig jammern, wie schwer es sei und was sie für Sorgen hätten...

Immobilienhändler: «Ein Zonenplan ist eine Einschränkung der Handels- und Gewerbefreiheit und bewirkt nur die Verknappung auf dem Baulandmarkt und die Steigerung der Grundstückpreise.»

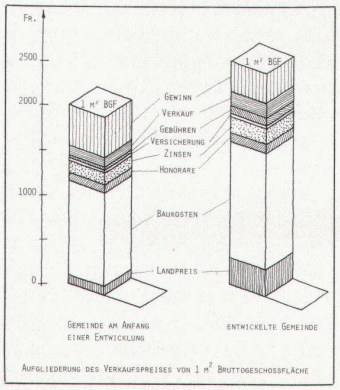
Für den Einheimischen wird der Einstieg immer schwerer, wenn sich der Investor einmal festgesetzt hat. Oft überspekuliert sich der Investor allerdings und muss mit andern fusionieren oder er ändert seine Pläne und erfüllt seine ursprünglichen Versprechen nicht.

Die Erwartungen des *Gastes* sind vielfältig, doch wirken sie sich nicht so direkt auf die Entwicklung des Fremdenverkehrs aus – weil der Fremde in der Gemeinde praktisch nichts zu sagen hat. Erst als *Ferienhausbesitzer*, wenn er sich einmal etabliert hat, kann er aktiv werden: dann erwacht in ihm oft der Landschaftsschützler, der versucht, weitere Bauten, namentlich in seiner Umgebung, zu verhindern. Andererseits verlangt er von der Gemeinde immer mehr Dienstleistungen, obschon er praktisch keine Steuern bezahlt. Er rekurriert gegen dieses und jenes und macht sich unbeliebt.

Zitat: «Was fällt der Gemeinde auch ein, uns derart gesalzene Anschlussgebühren für die Kanalisation zu verlangen! Die Gemeinde hat bis unmittelbar vor unser Haus den Sammelkanal zu erstellen – eine hundert Meter lange Zuleitung ist einem Privaten einfach nicht zumutbar –, wir sind ja jährlich nur etwa fünf Wochen hier!»

Und die weiteren Erwartungen? – von den Frauen? – den Kindern? – den Alten? – den sonstwie Unterprivilegierten? Immer wieder gibt es «Beteiligte» – vorwiegend «Betroffene», die nicht zum Worte, geschweige denn zum Zuge kommen, die ihre Wünsche kaum artikulieren und noch viel schlechter bekanntmachen oder durchsetzen können. Sich dieser schweigenden Mehr- oder Minderheiten anzunehmen dürfte wohl zu einer der schwierigsten, aber auch wichtigsten noch ungelösten Aufgaben gehören...

Es war ein schönes Dorf... / *Ce fut un joli village...*



Planen im Konflikt – am Beispiel des Tourismus

In den vor der Tür stehenden Tourismus werden Erwartungen gesetzt. Mit Erwartungen allein ist es aber nicht getan – im Gegenteil: Häufig endet eine Politik, die sich nur nach diffusen, punktuellen Wunschvorstellungen ausrichtet und vorwiegend mit gutem Willen arbeitet, im Fiasko – nicht zuletzt auch mangels der Beratung durch eine kompetente, neutrale Instanz, die sich im äusserst komplexen Problembereich Tourismus zurechtfindet.

Die Zielsetzung

Fachleute bestätigen, dass selten eine Gemeinde oder Region eine klare Formulierung der touristischen Zielsetzung erarbeitet hat – wobei ihr allerdings häufig auch wichtige Unterlagen fehlen würden, gibt es doch z. B. auf Bundesebene keine eigentliche Fremdenverkehrspolitik und entsprechende Statistiken, die Auskunft über mögliche Gästestrukturen und deren spezifische Bedürfnisse geben könnten. Dennoch besteht offensichtlich die Notwendigkeit, sich gewisse Gedanken darüber zu machen. Einerseits wäre die natürliche Eignung eines Raumes abzuklären und geeigneten Gästegruppen gegenüberzustellen – anderseits ist der politische Wille einer Gemeinde zu eruieren: – will sie entwickeln und – wenn ja – wie schnell? – welches Image will sie sich geben? Anschliessend wären die Mittel und Massnahmen zu überlegen, welche eine erfolgversprechende Realisierung der touristischen Zielsetzung ermöglichen.

Unsere Kurorte zeugen in ihrer Mittelmässigkeit davon, dass sie zufällig und oft unter grossem Verschleiss des natürlichen Reichtums und der finanziellen Mittel entstanden sind. Weshalb wird wohl die Zielsetzung einer touristischen Entwicklung so oft dem Zufall überlassen, obwohl doch eine Gemeinde ein vitales Interesse haben müsste, ihr Produkt – in diesem Falle den Tourismus – möglichst gut zu verkaufen? Von den vielen Gründen mögen folgende eine wichtige Rolle spielen: Dem bäuerlichen und handwerklichen Weltbild ist es fremd, weittragende und konzeptionelle Überlegungen anzustellen, da das tägliche Leben dies nicht verlangt.

Ortsplanungen, die den geeigneten Rahmen für solche Überlegun-

gen darstellen können, sind häufig nicht erwünscht:
– einmal gibt es tatsächlich schlecht geratene Beispiele unter ihnen,
– werden sie aber von seriösen und kompetenten Fachleuten durchgeführt, haben sie oft eine die Privatinteressen aufdeckende Komponente, die meist gerade jene trifft, die eine führende Rolle in einem Gemeinwesen innehaben,
– und schliesslich sind auch heute noch viele der rechtlichen und planerischen Mittel unzulänglich und ungerecht (man denke nur an unser veraltetes Bodenrecht).

Eine fachkundige, neutrale Instanz ist aber auch nötig, um die aufeinanderprallenden öffentlichen und privaten, einheimischen und fremden Interessen auch nur einigermassen gegeneinander abzuwägen und auszugleichen. Es sei dies an den folgenden vier wichtigen Bereichen dargestellt.

1 *Die mechanische Erschliessung des Skigebietes.* Skiliftanlagen und Seilbahnen sind oft das Wahr- und Startzeichen für die touristische Entwicklung. Manche Gemeinde verschenkte in glücklichem Wahn Konzessionen, die ihr auf 80 bis 100 Jahre die eigene Nutzung des naturgegebenen Potentials verwehren. Auch heute noch lassen sich Vertragsentwürfe mit Grossinvestoren finden, nach denen eine Gemeinde neben der 99jährigen Konzession auch noch hektarweise Bauland und Land für Parkflächen zu billigsten Quadratmeterpreisen abgeben sollte. Aus der Sicht des Seilbahnerstellers sind die Überlegungen, die ihn solch skrupellose Verträge erfinden lassen, begründbar: er hat ein geschäftlich notwendiges Interesse daran, dass der Bahnkapazität ein entsprechendes Gastbettenangebot gegenübersteht, das er, wenn nötig, innert kürzester Zeit erstellen kann. Zudem kann er mit entsprechenden Spekulationen seine notwendigen, aber unrentablen Primärerschliessungen finanzieren. Doch auch dem Seilbahnunternehmer können gravierende Fehler unterlaufen, die meist in einer Fehlbeurteilung der erschliessbaren Pisten zu suchen sind. Entweder ist das Angebot der Pisten im Vergleich zur Bahnkapazität zu klein, oder die Bahn liegt schlecht, oder die Neigung der Pisten ist nicht den Bedürfnissen der Skifahrer angepasst, oder die Schneesicherheit und andere klimatische Faktoren sind ungünstig. Die Fehlinvestitionen der letzten Jahre lassen sich meist auf einen oder mehrere dieser Gründe zurückführen.

Aufgabe des Fachmannes wäre in einem solchen Fall die detaillierte Planung des Skigebietes inklusive Wirtschaftlichkeitsberechnungen der Bahnen sowie eine Beratung der Gemeinden bei der Vertragsausarbeitung – eventuell würde sich dann der Grossinvestor als überflüssig erweisen, und die Abhängigkeit von Fremdkapital könnte vermieden werden.

2 *Kurörtliche Einrichtungen.* Private Unternehmer legen ihr Geld offensichtlich am liebsten in lukrativen Transportanlagen oder im Zweitwohnungsbau an – die kurörtlichen Einrichtungen mit ihren hohen Betriebskosten und ihrer schlechten Rendite werden der Gemeinde überlassen. Sie mag die notwendigen Landreserven für Eisbahn, Hallenbad, Kursaal usw. zur Verfügung stellen – doch woher nehmen, wenn man keine Reserven hat? Wer von den Grundeigentümern gibt schon gerne sein Land der öffentlichen Hand, wenn er auf dem selben Grundstück bedeutend mehr Geld – beispielsweise durch Bau und Verkauf von Appartements – erwirtschaften könnte? Auch die Skipisten in unmittelbarer Nähe der Siedlung sind ein berühmtes Sorgenkind der Gemeindeväter; sie sind notwendig für den Kurort, aber wer soll zu wessen Gunsten auf Gewinn verzichten? – der Bergbauer zugunsten der Skiliftgesellschaft und der übrigen Grundeigentümer, die ihr Land als Bauland verkaufen können? Eine Wertabschöpfung zugunsten jener, die aus Gründen des Gesamtinteresses zu verzichten haben, ist erst im kommenden Raumplanungsgesetz vorgesehen. – Wichtige Vorarbeiten können und müssen aber schon jetzt geleistet werden.

Braucht es solche kurörtliche Einrichtungen überhaupt? Kann denn nicht jeder Gast sich mit Skiliften und Dancings begnügen? Ganz abgesehen von den vielerlei Bedürfnissen und Stimmungen, die Gäste mit sich bringen, braucht der Kurort ein diversifiziertes Angebot zu seiner besseren Auslastung und zu seiner besseren Konkurrenzfähigkeit gegenüber anderen Kurorten.

3 *Die Siedlung.* Gegenstand oft vorgetragener Kritik ist die bauliche Gestaltung der neueren Kurorte. Wen wundert's, wenn man weiss, wie sie entstehen! Die wunderschönen alten Bauerndörfer sind seit Jahren wegen der wirtschaftlichen Situation des Bergbauernstandes am Zerfallen. Renovationen kosten viel im Vergleich zur Rendite, und alte Häuser werden nur von einer Minderheit von Gästen geschätzt. Die wohnhygienischen Verhältnisse scheinen rückständig im Vergleich zum antiseptischen Finish perfekter Neubauten. Die modernen, industriell hergestellten Baumaterialien sind trotz der relativ hohen Transportkosten günstiger, die funktionsgerechte Verwendung des eigenen Holzes ist nicht zeitgemäss, zudem ergeben sich feuerpolizeiliche Schwierigkeiten. Wo sind die Handwerker, die noch fähig und willens wären, ein wohlproportioniertes Haus im überlieferten Sinne zu bauen?

Es war ein schönes Dorf... / *Ce fut un joli village...*

Die heutigen Bauherren haben anderes im Kopf: möglichst hohe Ausnützungsziffern, das bringt Gewinn. Da können landschaftsschützlerische Überlegungen keine grosse Rolle mehr spielen, vor allem, wenn sie von jenen vorgebracht werden, die während Jahrzehnten – bei der Verschandelung des Mittellandes – mitgeholfen oder doch geschwiegen hatten und nun meinen, sie müssten nun hier oben ein grosses Museum einrichten. Vorfabrikation soviel wie möglich, im Unterland hergestellt, kommt billiger als die einheimischen Kleinhandwerker. Warum sich in Baustil und Baumasse an die bestehende Siedlung oder gar an die Landschaft anpassen, wenn doch selbst die an der Hochschule ausgebildeten Architekten dies nie gelernt haben? – Übrigens, die Wohnungen lassen sich so oder so bestens verkaufen. Und so wird denn Wohnblock an Wohnblock rings um den alten Dorfkern gepflanzt, bis dieser schliesslich erstickt...

Unsere Gewerbefreiheit lässt es zu, dass jedermann, auch wenn er gar keine entsprechenden Qualifikationen hat, Bauten entwerfen und bauen kann. Selbst die kompliziertesten Baugesetze können die wohlbekannte bauliche Entwicklung nicht verhindern, da sie von überforderten Baukommissionen und Gemeindevorständen nicht angewendet werden (können). Welche schlaflosen Nächte bereitet die Festsetzung eines heute gesetzlich limitierten Zonenplanes der Baukommission, wenn dabei der Schwager oder der Geschäftsfreund sein Geld falsch angelegt haben könnte. Da hilft nur eines: riesige Baugebiete ausscheiden, die das bereits Präjudizierte sanktionieren und die Streubauweise weiterhin legitimieren. Ausserdem bringt man solche Pläne, «die jedem etwas gönnen», besser über die Runde und kann sie erst noch als «gerechte» Planung verkaufen. Doch die Euphorie hält nicht lange an...

4 *Infrastruktur.* Das Bauland muss erschlossen werden, so wollen es nicht nur die Gesetzesväter, das verlangen auch die Bauwilligen von der Gemeinde, die sich durch die Zonenausscheidung dazu verpflichtet hat. Aber Erschliessungen kosten, insbesondere bei verzetteltem Baugebiet:

In einer Gemeinde, die *zuviel* Bauland ausgeschieden hat, kostet die Erschliessung Fr. 47.–/m², was für Berggebiete an der oberen Grenze des Tragbaren liegt. Rechnet man aber die Erschliessungskosten pro *ständigen Einwohner*, so tritt die Disproportion zum ausgeschiedenen Bauland klar zutage: Fr. 57000.– sind die Kosten pro Einwohner.

– Dies sind aber nur die Erschliessungskosten für Bauland, es fehlen noch die Kosten für Parkplätze, öffentliche Bauten und kurörtliche Einrichtungen...

Wenn unrealistische und untragbar grosse Bauzonen ausgeschieden werden, wenn insbesondere die Etappierung und die Verteilung der Erschliessungskosten nicht klar und den finanziellen Verhältnissen der Gemeinde angepasst geregelt werden, kann das den Ruin bedeuten...

Und das zu erwartende Verkehrsaufkommen? Ist das Dorf der grossen Blechlawine, die da kommen soll, überhaupt gewachsen? Hat sich die Gemeinde überlegt, dass sie ihr Strassennetz auf die wenigen Monate der Hochsaison zu dimensionieren hat?

Wer verdient am Tourismus?

Fest steht, dass Tourismus Geld bringt. Viele sind es zufrieden. Wie wird jedoch der Kuchen verteilt? Beobachtungen ergeben folgendes Bild: Am wenigsten verdienen jene, die ausserhalb der Bauzonen ihr Land haben. Jene, die Land verkaufen können, stehen besser da. Die grossen Gewinne werden vom Baugewerbe und vom Immobilienhandel eingestrichen; diese Unternehmer kommen zu einem grossen Teil aus dem Unterland. Die Seilbahnen haben von Fall zu Fall unterschiedliche Renditen; das Kapital ist meist auswärtiges, wenn nicht sogar ausländisches. Das Gastgewerbe verdient in der Regel gut, wird jedoch ebenfalls oft von nicht Einheimischen beherrscht. Die öffentliche Hand kann sich bei rechtzeitiger Finanzplanung und Anpassung der Steuern und Gebühren und einer vernünftigen Bauzonenausscheidung einigermassen schadlos halten. Ungeschicktes öffentliches Führen der Gemeinde kann jedoch ebensogut zu einer totalen Verschuldung mit all deren negativen Auswirkungen führen. Die Rechnung haben in diesem Fall die Einheimischen zu begleichen:

Mit der Nutzbarmachung des Berggebietes fliessen grosse Geldströme ab, ins Talgebiet, meist in private Hände – die später oft notdürftig kompensiert werden müssen durch kleine Almosenrinnsälchen aus öffentlicher Hand –, vom Tal- ins Berggebiet...

Schlussfolgerungen

Wenn einmal der Tourismus als Wirtschaftszweig akzeptiert ist, dann können einige Bedingungen formuliert werden, um seine nützlichen Seiten zu fördern und seine gefährlichen Seiten zu minimieren, so dass er – auch bei Entscheidungen in Unsicherheit – verantwortet werden kann und keine allzu bösen Überraschungen mit sich bringt:

Der Kurort soll langsam wachsen
Er soll in funktionalen Etappen wachsen
Die Gemeindeverwaltung und die einheimische Bevölkerung sollen auf den Wechsel vorbereitet werden
Die Gemeinde soll die Entwicklung im Griff behalten (wirtschaftliche Gemeindeautonomie / keine Gemeindeverschuldung / kein Verschenken des eigenen Potentials)
Der Tourismus soll den Einheimischen ein gesichertes Einkommen und eine bessere Einkommensverteilung bieten
Der Tourismus soll das natürliche Potential nutzen – und nicht ausbeuten
Zwischen den divergierenden Interessen (öffentlich – privat / landwirtschaftlich – nichtlandwirtschaftlich / einheimisch – auswärtig usw.) soll ein Ausgleich stattfinden
Es soll eine gerechtere Verteilung des Baulandes angestrebt werden (Beteiligungsprinzip / Mehrwertabschöpfung usw.)
Es sollen sowohl die Bedürfnisse der Einheimischen wie auch die Bedürfnisse der Gäste berücksichtigt werden
Der Tourismus soll kein Ersatz, sondern eine Ergänzung zu den übrigen Wirtschaftszweigen sein
Mittel und Massnahmen sollen nur im Bezug auf eine klare Zielsetzung konzipiert werden ■

Es war ein schönes Dorf... / *Ce fut un joli village...*

Vivre en conflit – à l'exemple du tourisme

Développement

Les politiciens, mais aussi la presse helvétique, lancent constamment des vagues d'euphorie du développement prétendant que le tourisme et uniquement le tourisme est apte à permettre aux régions de montagne «arriérées» un développement «sain» – cependant, et c'est suspect, sans une définition plus nette des adjectifs élastiques «arriéré» et «sain»... Ce développement consisterait donc – et la lecture superficielle des journaux ne fait que le confirmer sans cesse – en l'inauguration d'une ligne de chemin de fer, l'augmentation des nuitées, des comptes réjouissants pour le syndicat d'initiative, le projet d'un complexe sportif...

L'attitude des politiciens qui consiste à parler de l'utilité du tourisme avec une profonde conviction – mais sans nommer les sources où ils puisent une telle conviction – déteint forcément sur l'homme de la rue qui finit par se représenter le développement uniquement sous forme de ventes de terrains et d'appartements ou la construction de remonte-pentes. Souvent on ne perçoit de l'ensemble complexe qu'est le tourisme que les aspects donnant les plus grands avantages matériels aux particuliers; les effets secondaires et les conséquences sont consciemment ou inconsciemment repoussés, voire niés. D'autres facteurs du développement comme par exemple dans le domaine psychique et social sont totalement oubliés. C'est la dégradation visuelle qui est le plus facilement perçue et critiquée, le sabotage, le saccage du paysage. On entend plus rarement des voix s'élever quant aux charges financières de la commune, et alors le plus souvent sans une analyse approfondie des comptes de la commune et des besoins d'infrastructure. Que la croissance économique profite surtout à des particuliers et rarement aux autochtones – voilà qui n'est pas perçu ou passé sous silence. Les effets sociaux et psychiques enfin qui sont liés à la transformation d'une commune en station de tourisme ne sont pratiquement jamais mentionnés.

Halte à l'émigration

Le tourisme entraîne encore davantage. Selon les politiciens et une opinion largement répandue, le tourisme est apte – par exemple par la création de places de travail – à stopper le dépeuplement et l'émigration, puisque les habitants des grandes stations sont plus nombreux. Mais d'où viennent donc ces gens? Généralement des communes limitrophes dépourvues d'un potentiel touristique naturel et qui n'ont pas connu de développement touristique. Il s'agit donc pour ainsi dire d'un déplacement interrégional de populations. La population d'une commune est donc restructurée, sans que le dépeuplement d'une vallée ou d'une région soit empêché. A cette perte quantitative de substance s'ajoute une perte qualitative vu que ce sont avant tout les jeunes gens, plus dynamiques, qui s'en vont et que ce sont les gens plus âgés, plus léthargiques ou résignés qui restent.

Sauvegarde du paysage cultural

Le tourisme, et tout particulièrement celui des maisons de vacances, est considéré également comme moyen idéal pour la sauvegarde du paysage cultural traditionnel avec son rythme alternant et attrayant prés – pâturages – champs isolés – hameaux... Une ferme est sauvée de la ruine, des étables sont transformées, des alpages changent de fonction, quelquefois même un pâturage en friche revit grâce à des poneys ou autres. Que par la suite il y aura d'autres maisons, toutes proches, on n'y pense pas dans la plupart des cas. On oublie également que tout paysage, toute ferme ne se prêtent pas à une transformation en village de vacances.

Satisfaction des besoins de détente

«Bienvenue» mais bienvenue à qui et pour quoi faire? Souvent, la propagande touristique commerciale ne se préoccupe que des besoins du touriste, tout en ayant prévu un prototype plus ou moins programmé du temps libre auquel il faut se conformer: les skilifts doivent être occupés, la piscine couverte, amortie, les divers bars et dancings fréquentés... Presque personne ne se demande sérieusement quels sont les besoins spécifiques, profonds d'un touriste, quelle est sa conception du tourisme – s'il ne se sent pas frustré de ce qu'il attendait, en droit peut-être...

Le *jeune agriculteur*, décidé à rester et à continuer à exercer son métier, voit le tourisme d'un œil plutôt sceptique. Il le considère comme «vache sacrée»

coûtant des sommes astronomiques et à qui il faut sacrifier ses pâturages pour en faire des pistes de ski, ainsi que ses meilleurs terrains dont on fait un chemin de fer ou une piscine couverte. La présence d'étrangers le perturbe dans sa journée, ses habitudes et conceptions de même que dans son environnement habituel que sont le champ et le bistro du village. Le jeune agriculteur est bien informé. Il lit les journaux et s'intéresse à la politique et à la législation. Il n'aime pas voir sa terre incluse dans le plan d'aménagement, car il craint la plus-value, l'expropriation et la loi sur les successions. Un développement exagéré du secteur touristique fait monter le prix du terrain à un point qu'il lui sera impossible d'en acheter à un prix raisonnable lorsqu'il voudra agrandir son domaine.

L'*agriculteur âgé*, ayant travaillé toute sa vie sans connaître des temps meilleurs, croit souvent au tourisme avec ferveur et croit en une mégalomanie sclérotique que sa terre constitue le meilleur terrain à bâtir du coin. Après une existence dans la gêne il voudrait avoir un peu d'argent pour finir sa vie. L'agriculteur âgé est – lorsqu'il n'est pas résigné – un adepte fanatique du tourisme. Le plus souvent il croit avoir été particulièrement malin et avoir réalisé l'affaire de sa vie. Il ne remarque pas du tout ou bien trop tard qu'il se dessaisit de son bien le plus précieux, dont les intérêts lui ont permis de subsister pendant toute une vie, et dont il pouvait disposer à sa guise.

La *nouvelle génération* qui ne travaille plus dans l'agriculture, mais qui habite toujours dans la commune, fait preuve d'un certain scepticisme envers le tourisme lorsqu'elle n'en vit pas directement. Ces gens ont souvent un sens développé d'une vie paisible loin des grandes agglomérations. Aussi longtemps qu'il n'y a pas d'étrangers, ils sont maîtres chez eux. Ils tolèrent un tourisme hôtelier modéré, mais ils sont contre les résidences secondaires.

Les *jeunes* attendent du tourisme un changement dans leur vie. Il y a des films, on peut aller dans un bar ou aller danser. Les jeunes du village se comportent et s'habillent à la manière des citadins – du moins le croient-ils. Personne ne les prend en charge, ni les maîtres, ni les clubs, ni l'église. Il n'y a point d'endroits pour des loisirs de jeunes. Livrés à eux-mêmes, les jeunes se retrouvent au bistro pour se saouler. Non seulement la jeunesse est abandonnée, elle n'a rien à dire non plus.

Entrepreneurs et artisans sont toujours en faveur du tourisme. Ils en attendent des commandes supplémentaires sinon «l'affaire». S'ils réussissent à transformer leur petite menuiserie en entreprise de bâtiment, ils surestiment souvent leur capacité. Ne prévoyant pas assez tôt la saturation, ils s'engagent trop... S'ils ne le font pas et que le développement de la nouvelle station est trop rapide, ils sont souvent vite dépassés.

Les *hôteliers* sont également en faveur du tourisme. Ils se trouvent néanmoins en conflit avec les entrepreneurs, car l'hôtelier n'est pas tellement favorable au développement des maisons et appartements de vacances. Ceux-ci lui font perdre des clients potentiels. Les propriétaires de maisons de vacances ne viennent que rarement dans son restaurant; ils achètent leurs vivres dans les supermarchés de la plaine. D'autre part, l'hôtelier reste attaché au vieux style de l'hôtellerie à moins que le manque de personnel ne l'oblige à changer. Presque toujours, c'est une couche de gens aisés qui est visée. Le tourisme de jeunes, de masse ou social est réprouvé.

Le *promoteur* ne voit le tourisme qu'en chiffres. Pour lui, un dédoublement du tourisme jusqu'en 2000 – selon certaines prévisions – ouvre de belles perspectives. Le marché foncier, les prix des terrains, les possibilités de vente sont pour lui les critères essentiels. Le tourisme, c'est une affaire. On y met en jeu toutes les possibilités existantes, sans vergogne. Le terrain de choix des spéculateurs sont les communes qui se trouvent encore au commencement d'un développement touristique. Elles présentent toutes les caractéristiques du sous-développement promettant les plus hauts profits: terrains très bon marché, coût de construction bas avec les entreprises locales ou avec des éléments préfabriqués, presque aucune barrière en ce qui concerne les prescriptions sur la construction, pas de taxes de raccordement pour couvrir les frais d'infrastructure, pas de site massacré encore... Dans de telles communes, le promoteur rencontre le plus souvent beaucoup de considération; on lui fait confiance car il se présente comme celui qui fera démarrer le développement, celui qui prend à sa charge le risque que l'autochtone ne veut ni ne peut courir avec ses maigres économies. Une autre caractéristique de ces gens est qu'ils se plaignent constamment de leurs difficultés et de leurs soucis...

Ce que le *touriste* attend revêt des formes diverses mais n'influe pas sur le développement du tourisme, l'étranger n'ayant pratiquement rien à dire dans la commune. Seulement lorsqu'il s'est établi, lorsqu'il est devenu *propriétaire* d'une résidence, il peut devenir actif; c'est alors que souvent se réveille en lui le défenseur du site qui essaie d'empêcher de nouvelles constructions, surtout autour de chez lui. D'ailleurs, il exige de la commune toujours plus de services – alors qu'il n'y paie pratiquement pas d'impôts. Il recourt contre ceci et cela et finit par se faire détester.

Planifier en conflit – à l'exemple du tourisme

La détermination des buts

Les spécialistes confirment le fait qu'il est rare de voir une commune ou une région élaborer une définition claire des buts touristiques – souvent, il est vrai, il leur manque des documents importants, vu que par exemple au niveau fédéral il n'y a pas vraiment de politique du tourisme ni de statistiques y afférentes qui donneraient des indications sur les possibles structures des touristes et sur leurs besoins spécifiques. Pourtant il semble indispensable d'y apporter quelque réflexion. D'une part, il faudrait déterminer l'aptitude naturelle d'un site et la confronter avec des groupes de touristes appropriés. D'autre part, il faudrait découvrir la volonté politique d'une commune: veut-elle se développer et – si oui – à quelle allure? Quelle image veut-elle se donner? Ensuite, il faudrait penser aux moyens et aux mesures devant permettre une bonne réalisation des buts touristiques.

Les plans d'aménagement, qui pourraient fournir le cadre approprié à de telles réflexions, ne sont souvent pas désirés:

– d'une part il y a des échecs,
– faits par des spécialistes sérieux et compétents, ils comportent souvent une composante mettant en lumière des intérêts privés, touchant ainsi le plus souvent ceux qui jouent un rôle déterminant dans la commune,
– enfin aujourd'hui encore, une grande partie des moyens juridiques et de planification sont insuffisants et injustes (qu'on songe seulement à notre loi foncière, désuète).

Une instance compétente, neutre est indispensable pour l'évaluation et la compensation des intérêts publics et privés, autochtones et étrangers qui se trouvent confrontés. Les quatre exemples suivants, importants vont illustrer ce point.

1 L'équipement mécanique de la zone de ski. Les remontées mécaniques et les téléphériques sont souvent le symbole et le signal de départ du développement touristique. Bien des communes ont fait cadeau, sous le coup de l'euphorie, des concessions – s'interdisant ainsi pendant 80 à 100 ans l'utilisation propre du potentiel naturel. Aujourd'hui encore il se trouve des projets de contrats avec des promoteurs stipulant que la commune, à côté de la concession de 99 ans, s'engage à fournir du terrain à bâtir en grande quantité de même que du terrain pour des parkings et tout cela à des prix dérisoires. Du point de vue du constructeur de téléphériques, les considérations aboutissant à de tels «contrats» sont justifiées. Son intérêt commande qu'à la capacité de son téléphérique corresponde le nombre de lits, qu'il pourra, si nécessaire, réaliser en un temps minimum. Mais même l'exploitant du téléphérique peut commettre des erreurs qui proviennent le plus souvent d'une mauvaise évaluation des possibilités de raccordement des pistes de ski. La tâche du spécialiste consisterait dans ce cas à faire la planification détaillée de la zone de ski, y compris les calculs de rentabilité des remontées parallèlement avec des recommandations aux communes lors de l'élaboration du contrat. Eventuellement, le promoteur se trouverait être superflu, et la dépendance du capital étranger pourrait être évitée.

2 Installations des stations. Les entrepreneurs privés préfèrent de toute évidence investir leur argent dans des installations de transport qui rapportent ou dans la construction de résidences secondaires – les aménagements de la station avec leur coût important et leur mauvaise rentabilité sont laissés à la commune. A elle de fournir le terrain nécessaire au chemin de fer, à la piscine couverte, au casino, etc. – mais où le prendre si on ne possède pas de réserves de terrain? Qui parmi les propriétaires de terrains aime en donner aux pouvoirs publics s'il peut en tirer davantage, par exemple par la construction et la vente d'appartements?

3 Le village. L'aspect architectural des nouvelles stations est souvent critiqué. Les vieux villages si beaux tombent en ruine depuis des années en raison de la situation économique de la paysannerie. Les rénovations sont coûteuses par rapport à leur rentabilité, et les vieilles maisons ne sont appréciées que par une minorité de touristes. Les maîtres d'œuvre d'au-

Suite à la page 962

Es war ein schönes Dorf... / *Ce fut un joli village...*

Suite de la page 921

Vivre en conflit

jourd'hui ont une autre idée en tête: un rendement maximum, cela rapporte. La protection des sites n'y fait pas grand-chose, surtout lorsque ces considérations sont le fait de personnes qui pendant des décennies ont contribué au saccage du paysage, ou du moins se sont tues, et qui pensent maintenant qu'il faut installer un grand musée à la montagne. L'établissement d'un plan d'aménagement aujourd'hui limité par la loi cause des nuits blanches à la commission des travaux public s'il s'avère que le beau-frère ou la relation d'affaires y a mal placé son argent. Dès lors il n'y a qu'un seul remède: libérer d'immenses zones à bâtir, sanctionner ce qui existe de fait avant la décision juridique et continuer à légitimer la construction dispersée. D'autre part, on fait mieux passer de tels plans qui «donnent quelque chose à chacun», et on peut même les vendre comme «planification» justifiée.

4 Infrastructure. Le terrain à bâtir doit être équipé. Ceci est non seulement exigé par la loi mais réclamé également par ceux de la commune qui, désireux de construire, s'ys ont engagés par la définition des zones à bâtir. Mais l'équipement coûte cher, surtout dans un secteur à construction éparpillée: dans une commune ayant libéré une trop grande zone à bâtir, l'équipement revient à Fr. 47.–/m², ce qui se situe, pour les régions de montagne, à la limite supérieure de ce qui est supportable. Si l'on compte alors ce même coût par habitant permanent, la disproportion par rapport au terrain libéré devient très nette: Fr. 57000.– par habitant. Mais ceci n'est que le coût de l'équipement des terrains à bâtir, il s'y ajoute encore les frais de parking, bâtiments publics et installations de la station... Si on libère de trop grandes zones à bâtir, si les étapes et la répartition du coût d'équipement ne sont pas réglées de manière claire et adaptées à la situation financière de la commune, la ruine de la commune peut s'ensuivre... Et la circulation à venir? La commune est-elle en mesure de supporter la future avalanche de tôles ambulantes? A-t-elle prévu qu'elle sera obligée d'établir la dimension de son réseau routier sur les quelques mois de la haute saison?

Qui profite du tourisme?

Il est clairement établi que le tourisme rapporte. Beaucoup en sont contents. Qui reçoit sa part de gâteau? Des observations établissent le schéma suivant: gagnent le moins ceux qui ont du terrain en dehors des zones à construire. Ceux qui peuvent vendre leur terrain sont avantagés. Les gros bénéfices sont réalisés par les entreprises de construction et les promoteurs. Ces derniers viennent le plus souvent d'en bas. Le capital vient généralement d'ailleurs, voire de l'étranger. Les hôteliers et les restaurateurs s'en tirent d'habitude bien, mais ces commerces sont entre des mains étrangères à la commune. Les autorités arrivent à s'en tirer sans dommages, à condition de prévoir le plan financier, d'adapter les impôts et les taxes et de faire une distribution raisonnable des zones à construire. Une gestion malhabile de la commune peut conduire également à l'endettement total avec tous ses effets négatifs. Ce sont alors les autochtones qui ont à payer la facture. Avec la mise en exploitation des régions de montagne, de gros capitaux sont drainés vers la vallée, entre des mains privées surtout. Ceux-ci doivent être compensés par des aumônes des pouvoirs publics – de la vallée – vers la montagne.

Conclusion

Si l'on accepte le tourisme comme secteur économique, on peut formuler quelques conditions pour encourager ses aspects utiles et minimiser ses aspects dangereux, si bien qu'il peut être assumé – même lors de décisions incertaines – et ne provoque pas de mauvaises surprises:

la station doit se développer lentement, elle doit se développer par étapes fonctionnelles,
l'administration communale et les habitants doivent être préparés au changement,
la commune doit pouvoir contrôler le développement (autonomie économique de la commune, pas d'endettement de la commune, pas de braderie de son potentiel),
le tourisme doit offrir aux autochtones un revenu sûr et une meilleure répartition des revenus,
le tourisme doit utiliser le potentiel naturel sans l'exploiter,
il faut compenser les intérêts divergents (public, privé, agricole, non agricole, habitant, résident),
il faut viser à une répartition plus juste du terrain à bâtir (participation, plus-value, etc...),
il faut tenir compte des besoins des autochtones et des touristes,
le tourisme ne doit pas être un ersatz, mais un complément aux autres secteurs économiques,
les moyens et les mesures ne sont à concevoir qu'en vue de buts clairement établis.

Traduction: B. Stephanus ■

Suite de la page 962

Thèses pour la planification touristique

donc la préservation et la création d'espaces disponibles, matériels et immatériels, pour le temps libre d'activités de travail dans le but de permettre d'y trouver du temps libre. Si la planification n'est pas l'appropriation du futur mais la sauvegarde du futur, le but de la planification touristique est donc la préservation du temps libre ressenti comme tel.

Architecture

La fuite hors des liens étroits de la grisaille quotidienne et la quête difficile d'un monde de loisirs plus prometteur, plus divers, plus libre et plus ludique sont aussi une fuite hors de l'environnement construit – appartement, quartier, ville. Mais est-ce uniquement leur charge émotionnelle avec l'attribut du temps de travail, la contrainte et la sujétion à la mécanique de l'horloge de pointage, ou est-ce aussi le changement de l'environnement lui-même qui déclenche la migration touristique? Si on examine les buts de ces tombeaux de bonheur vacancier, il faudrait purement et simplement écarter la première de ces hypothèses. En rangs serrés, parfois en exagération grotesque du principe d'ennui, on retrouve les mêmes contenants vacanciers à Miami, Torremolinos, Rimini, Heiligenhafen, dans le Harz allemand et sur les rives de la mer Noire socialiste, à Innsbruck, Courchevel et Cervinia. Absence de forme, trames de béton lavé, mépris du détail et de l'ornement, bref, le refus de charge de l'objet ou d'identification, comme on appelle en psychologie ce processus bénéfique de l'attache émotionnelle à l'objet, marquent le lieu d'implantation de l'architecture moderne. La tentative de sacrifier au pratique rationnel la fonction esthétique et symbolique de l'environnement façonné se révèle être justement dans l'architecture touristique un malentendu tragique, une mauvaise interprétation du fonctionnalisme.

Si le temps libre n'est que temps ressenti comme tel, si la planification touristique doit préserver les espaces disponibles pour des émotions, alors tous deux exigent de l'architecture touristique la possibilité – et non le refus – de ressentir le temps libre. Ils demandent pour cela l'élaboration d'un vocabulaire formel qui offrirait par son contenu symbolique jeu, joie, sympathie et chaleur; par sa qualité esthétique stimulation, curiosité et «enseignement». Il ne peut pas s'agir de fonder un éclectisme touristique moderne, à savoir d'y appliquer des formes vides de sens comme des tapisseries. Critique de l'ornement égale critique de ce qui a perdu son sens fonctionnel et symbolique et qui demeure une chose organique, toxique en décomposition.[12]» L'ornemental, le formel, la composition reçoivent une nouvelle fonction dans le nouveau fonctionnalisme. Cette nouvelle fonction découle de la fonction du temps libre. (Bibliographie: voir texte allemand)

Traduction: B. Stephanus ■

Suite de la page 958

Affiches touristiques et paysages publicitaires

d'un peu de sexe et de pistes désertes, est tout aussi extrême. Qui ne connaît pas les fous de la vitesse protégés par une armure et les enfants en casque? Ou bien les adeptes des sports d'hiver ne veulent-ils pas voir la vérité? L'affiche pour St-Moritz, qui montre un agent de police réglant la circulation sur les pistes enneigées serait, de nos jours, bien plus près de la réalité – toutefois, ce qui était un canular en 1934, est mal vu, parce que trop vrai.

Le monde dans les affiches et la réalité d'aujourd'hui

Si l'on montre parfois un chemin de fer de montagne sur une affiche, il s'agit presque toujours d'un chemin de fer qu'on vient d'inaugurer ou de moderniser. Prenons Engelberg pour exemple: On représente le chemin de fer du Titlis, construit en 1967, parce qu'on en espère un plus grand afflux de touristes; une représentation de la colonie Sunmatt construite la même année découragerait les vacanciers.

Voici une règle générale: les colonies de maisons de vacances, les terrains de campement, les immeubles à appartements en propriété, les centres d'achat, les voies d'accès et la circulation automobile ne ternissent jamais les paradis de vacances représentés sous le ciel éternellement bleu et immaculé des affiches touristiques. Les paysages représentés sur les affiches sont le résultat d'un calcul publicitaire des plus raffinés.

Traduction: Jeanpierre Bendel ■